

Hohe Schule des Bauchredens

In meinen besten Tagen, zwischen dem achten und dem zehnten Knabenjahr, wollte ich ein großer Bauchredner werden.

Über dieses noble Berufsziel habe ich natürlich mit keinem Menschen gesprochen, denn es ist der Gag eines Bauchredners, daß er selbst unter Foltern nicht zugibt, es gewesen zu sein. So einer bleibt zeitlebens die graue Eminenz seiner Selbstgespräche. Das war ein intimeres Lebensziel als Schauspieler zu werden, einer der an die Rampe drängt, um seine Eitelkeit in alle Welt zu deklamieren. Die Eitelkeit des Bauchredners, soviel leuchtete mir ein, hatte im Verborgenen zu glänzen wie ein ungeschliffener Diamant.

Die Idee, ein großer unbekannter Bauchredner zu werden, wurde bei einem Sonntagsausflug von zwei leichtbetrunkenen Herren in mein sensationslustiges kleines Herz gestreut. Ich war gerade acht Jahre alt geworden und trottete hinter meinen Eltern durch die Fränkische Schweiz. Wir besuchten, das war der Höhepunkt, eine große Tropfsteinhöhle. In ihrem dunklen Schlund befanden sich unheimlich kühle Schlupfwinkel und bizarre Seitengrotten, in denen es tröpfelte und spukte. Weit von mir, in einer Grotte zur Linken, verschwanden zwei Herren, die mit ihren Stöcken die Tropfsteingebilde beklopften und eine Bierfahne durch die gewundenen Labyrinth wehen ließen. Ihren Spuren folgte ich, magisch angezogen. In einem gräßlich finsternen Winkel, in dem ein grabeskalter Abgrund unter glitzernden Stalaktiten gähnte, beugte sich der Korpulente über die Steinzacken und begann zu meinem schlohweißen Entsetzen ein Zwiegespräch mit einem halbverhungerten Menschen, der dort unten auf einer Strohschütte angefesselt war:

„Na, Alter“, rief er in den Abgrund, „willst du endlich deine Untat eingestehen?“

„Oh du Bösewicht! Du abscheulicher Schurke!“ stöhnte es dumpf aus der Tiefe des Brunnenschachts. „Wie lange läßt du mich hier in Ketten noch schmachten?“

Ich glaubte es klirren zu hören und preßte mich an die feuchte Wand.

„Oho, so bleibst du noch ein paar Jahrzehnte unten!“ rief der Dicke barsch hinab. „Soll ich dir einen Armvoll Stroh hinabschütten lassen, damit du wieder schlaaaafen kannst?“

„Oooh – mir ist ölend! So ölend! Alle Knochen sind wie zerschlagen. Hür üst es so kalt, so kalt und voller Gespöenster, es wimmelt von Kröten und Olmen!“

Alles an mir war Gänsehaut. Der Dicke beugte sich über den Brunnenrand und rief hinab: „So so, Alter, geschieht dir recht. Hier oben scheint die Sonne!“

„Ach“, stöhnte es von unten aus wunder Brust, „würf mir ein Seil hinab, üch gestöhe alles, alles, alles...“

Aber der dicke Kerl, diese niederträchtige Bestie, hatte sich schon zum Gehen gewandt. Er und sein Begleiter lachten infernalisches und streiften mich mit einem Blick. „Der Bengel hat doch hoffentlich nichts gehört?“, fragte der Dicke besorgt. „Sonst muß er zu dem Alten hinab, damit er den Mund hält!“

Mir zitterten die Beine, ich jagte durch das Labyrinth und zerschrundete mir die Knie und die Stirn an eisigen Tropfsteinen, während die beiden Teufel meines ersten selbsterlebten Kriminalromans satanisch hinterher lachten.

Meine Schauermär entsetzte sogar meine Eltern. Vorsichtig beugte sich mein Vater über den kalten Abgrund und wir hörten dabei aus der Ferne, wie sich der Dicke mit einer aufkreischenden Jungfrau unterhielt, die er hoch oben in einem Käfig von nassen Stalaktiten gefangenhielt – sie jammerte erbärmlich über die Zugluft aus den Felsspalten; immer, kreischte sie, würden ihr die wenigen Spinnen fortgeblasen, die sie sich zu ihrem Lebensunterhalt einfangen wollte: „Seit Jahren lebe ich von Spinnen, nur an Sonntagen bekomme ich einen kleinen Molch zu essen – helft mir! Gebt mir ein Stückchen Brot! Ich bin eine arme Jungfrau, die von Teufeln in Menschengestalt hier oben eingemauert wurde!“

„Nichts da!“ rief der gemeine Kerl, der den Alten gefangen hielt, zu ihr empor.

„Das ist ein Bauchredner“, erklärte mein Vater kopfschüttelnd und wenig erbaut. „Eigentlich ist er für so einen Mumpitz zu alt“.

Langsam erholte ich mich von meinem Schrecken und begann über Erwachsene insgesamt und die Bauchredkunst im besonderen zu sinnieren. Das Erlebnis war so gewaltig, daß mir die gruselige Dramatik in den tiefsten Gründen der Tropfsteinhöhlen heute noch in den Knochen sitzt. Heimlich beschloß ich, Bauchredner zu werden. Wie dieser belebte Höhlendramatiker konnte ich mit dieser Teufelskunst Buben und Mädchen erschrecken, indem ich grauenhafte Dialoge in Keller und Gebüsche stellte. Ich konnte unter Erwachsenen unerkannt ungehörige Zwischenrufe machen, den Unterricht durcheinanderbringen und in jedes unvorbereitete Milieu fetzenweise Gruselstücke zaubern.

In der Miniaturbibliothek gab es nicht nur ein Bändchen über das Laubsägen, sondern auch eines über Bauchreden. Dieses kleine gelbe Heft wurde mein Nostradamus. Wer es durchgepaukt hatte, der konnte andere an der Nase herumführen und ungestraft Entsetzen verbreiten. In aller Heimlichkeit übte ich. Es war eine Redekunst, die eine kleine anatomische Wegstrecke hinter dem Kehlkopf vergraben lag, mit Bauch hatte es wenig zu tun. Unter der Bettdecke quetschte ich vokale breit und stieß mit unbewegten Lippen Schreckensschreie aus, die das unerlöste Talent hinter dem Adamsapfel befreien sollten. Als Standardtext genügte mir das Zwiegespräch mit dem Alten in der Tropfsteinhöhle – aber dieser Alte blieb mir hartnäckig in der Kehle stecken, er sprach weder metertief unter meinem Bett hervor, noch klagte er eine Strecke neben mir. Meine Mutter fürchtete, daß ich unter qualvollen Leibschmerzen litt, denn bisweilen drang ein Stöhnen und Quetschen langgezogen durch den dunklen Korridor. Es begann eine furchtbare Zeit der Wermuttees und der heißen Leibflaschen, die meine Übungen nicht voranbrachten.

Das Miniaturzauberbuch habe ich in Fetzen studiert, aber mehr als ein „Ei, ei...“ brachte ich nicht zustande. Einzig und allein dieses „Ei, ei...“ kam von allen Wörtern und Interjektionen glaubwürdig, bei geschlossenen Lippen und unbeteiligtem Gesicht, nicht aus mir, sondern irgendwo neben mir aus Tageslicht. Das war nicht viel, doch immerhin riefen diese zwei winzigen Tröpfchen auf dem heißen Stein einer Knabensehnsucht während des Unterrichts Wunder von Wutausbrüchen bei den Lehrern hervor. Ich hielt meine Urheberschaft streng geheim, das gehörte zur Eitelkeit des Bauchredners. Niemand brachte je heraus, daß dieses „Ei, ei...“ aus mir geschaffen wurde, und die Spur wurde dadurch, daß die meisten versuchten, selbst „Ei, ei“ zu machen und als Täter rasch entlarvt wurden, immer verwischter.

Es blieb das dunkle Geheimnis unserer Schule.

Der Scharlach-Ibis

Wir kamen von Venezuela her, mein Freund Eugen und ich. Wir landeten in Port of Spain, der Hauptstadt von Trinidad. Auf der Insel wollten wir die roten Ibisse filmen. Nicht lange blieben wir in der Stadt. Die Musiker der Steelbands, die auf ihren leeren Ölfässern allzu laut trommelten, vertrieben uns. Wir luden die Kamera in ein Taxi und fuhren südwärts zu den Caroni-Swamps, einem ausgedehnten Sumpfgelände. Hier mieteten wir eines der offenen flachen Boote und heuerten auch gleich den Besitzer des Bootes an. Das Gesicht des Mannes war dunkelbraun, er sah seltsam aus und schien aus allen Rassen zusammengefügt, die Trinidad besiedelt hatten. Europäische, indische und afrikanische Züge waren vermischt, die Augen sogar ein wenig chinesisch geschlitzt. Unser Bootsmann sprach englisch wie die meisten Einwohner der Insel.

Wir hatten mit der Kamera und den anderen Geräten an Bord bequem Platz. Der Bootsmann ließ den Motor anspringen. Wir glitten von der Anlegestelle aus schnell über das Wasser und erreichten schon nach wenigen Minuten einen der Kanäle, die das überwachsene Sumpfgelände nach allen Seiten durchziehen und erschließen. Bald war von der grellen tropischen Sonne nichts mehr zu spüren. Zu beiden Seiten unseres Weges Mangrovenwald aus Schlick, Schlamm und Sumpf zu einem undurchdringlichen Dickicht verwachsen! Stelzenwurzeln ragten aus dem Wasserspiegel, Luftwurzeln hingen aus Stämmen und Ästen, dazu überwölbten die Zweige unseren Wasserpfad. Nur wenige Sonnenfunken huschten durch das Blätterdach.

Unser Bootsmann war geschickt. In langsamer Fahrt, mit gedrosseltem Motor, lenkte er das Fahrzeug so durch den seichten Kanal, daß wir weder den Grund noch die Baumhindernisse streiften. Wir selber mußten freilich oft genug den Kopf einziehen, damit wir nicht von dem knorrigen Holz geschrammt wurden. Außer dem Singsang des Motors hörte man nur das Wasser vor dem Bug plätschern und aus der Tiefe der Mangrovenwälder hier und da die Stimme eines Vogels.

Eugen neben mir auf der Holzbank zündete sich seine Pfeife an.

„Mußt du die Luft mit deinem Qualm verpesten?“ sagte ich.

Eugen lachte: „Erinnerst du dich an die drei Indianerweiber, die den Hai-fisch stückweise verkauften? Jede hatte ihre Zigarre im Mund. Der Tabakgeruch paßt zu diesem Land“.

„Meinetwegen!“

„Heute werden wir sie also schießen...“

„Wen?“

„Na ja, die roten Ibisse und die weißen Reiher!“

Natürlich meinte Eugen nur die Bilder, die er mit seiner Kamera schießen wollte. Trotzdem fielen mir bei dem Wort unvermutet ein paar Szenen aus meiner fränkischen Jugend ein. Da hockten im Nachbarhaus immer ein paar Tauben im Giebelgebälk direkt über dem Eingang. Natürlich verschmutzten sie die Treppenstufen. Und einmal wurde es dem Hausbesitzer zu dumm. Er holte ein Gewehr und schoß auf die Sanften oben in den Balken. Ich konnte das Bild all die Jahre her nicht vergessen, wie eine der getroffenen Tauben noch einmal himmelwärts zu fliegen versuchte und dann jählings wie ein